

DIE BAUWERKE  
UND KUNSTDENKMÄLER  
VON BERLIN

BEIHEFT 35

DIE BAUWERKE  
UND KUNSTDENKMÄLER  
VON BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM  
LANDESDENKMALAMT BERLIN



Gebr. Mann Verlag · Berlin

HANS GEORG HILLER VON GAERTRINGEN

# SCHNÖRKELLOS

DIE UMGESTALTUNG VON BAUTEN  
DES HISTORISMUS IM BERLIN  
DES 20. JAHRHUNDERTS



Gebr. Mann Verlag · Berlin

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	8
I. EINFÜHRUNG . . . . .	13
1. Ein unsichtbares Phänomen . . . . .	14
2. Fragestellung . . . . .	17
3. Forschungs- und Quellenlage . . . . .	21
4. Terminologische Probleme . . . . .	31
II. BESCHREIBUNG EINES FEINDBILDS – DEKOR AM AUSSENBAU (1850–1914) . . . . .	39
1. Orte und Materialien . . . . .	42
2. Funktionen . . . . .	64
III. KRITIK UND SELBSTKRITIK – ZUR ETABLIERUNG DES DEKORVERZICHTS . . . . .	71
1. Kritik der Hässlichkeit . . . . .	76
2. Kritik des Bedeutungsverlusts . . . . .	78
3. Kritik der Lüge . . . . .	82
4. Kritik einzelner Bauteile . . . . .	91
IV. KORREKTUR ALS PRINZIP IN DENKMALPFLEGE, ARCHITEKTUR UND STÄDTEBAU SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT . . . . .	93
1. Korrektur des Baudenkmals . . . . .	95
2. Korrektur des Entwurfs . . . . .	101
3. Korrektur von Entwurf und Bestand . . . . .	103
4. Korrektur nach Zerstörung . . . . .	108
V. DIE INAUGURIERUNG DES UNARTIGEN – ANFÄNGE DER ENTDEKORIERUNG (1920–1925) . . . . .	111
1. Fassadenneubau . . . . .	112
2. Fassadenangleichung . . . . .	114
3. Ästhetik der Sparsamkeit . . . . .	117
4. Entdekorierung und farbige Stadt . . . . .	120

VI.	WERBEFASSADEN (1925–1929) . . . . .	127
1.	Hermann Muthesius und der Potsdamer Platz . . . . .	128
2.	Fassadenumbauten der Avantgarde . . . . .	131
3.	Umbauten der älteren Architektengeneration . . . . .	140
4.	Erhaltene Beispiele in Berlin . . . . .	142
5.	Anfänge der Entdekorierung außerhalb Berlins . . . . .	147
6.	Entdekorierung in den 1920er Jahren – Ausmaß, Motive, Reaktionen . . . . .	156
VII.	UNTERBRECHUNG DER ENTDEKORIERUNG (1929–1939). . . . .	165
1.	Ende der Werbefassade seit 1929 . . . . .	166
2.	Historismus-Rezeption nach 1933 . . . . .	170
3.	Totaler Stadtumbau statt Entdekorierung . . . . .	173
VIII.	AUSSERHALB BERLINS – ENTDEKORIERUNG VON ALTSTADT UND DORF (1934–1943) . . . . .	175
1.	Die »Wiederherstellung« Danzigs . . . . .	182
2.	Die »Entschandelung« Stralsunds – Musterbeispiel und Radikalisierung . . . . .	190
3.	Anfänge der Entdekorierung des Dorfs . . . . .	216
4.	Ensemble und »Volksgemeinschaft« . . . . .	224
IX.	QUANTITATIVER HÖHEPUNKT IN WEST UND OST (1945–1964) . . . . .	227
1.	Entdekorierung und »Kahlschlagsanierung« in West-Berlin . . . . .	228
2.	Entdekorierung als Ersatzhandlung in Ost-Berlin . . . . .	241
X.	HISTORISIERUNG DER GRÜNDERZEIT (1964–1980) . . . . .	249
1.	Beginn der Stadtbildpflege in West-Berlin. . . . .	251
2.	Kritik der Nachkriegsmoderne . . . . .	257
3.	Die Grundeigentümer und das Ende der Entdekorierung in West-Berlin . . . . .	261
4.	Stadtbildpflege in Ost-Berlin . . . . .	264
XI.	NACH DER ENTDEKORIERUNG – ZUM UMGANG MIT DEN »NACKTEN KISTEN« (1975–1989) . . . . .	273
1.	West-Berlin – Die leere Fassade als Experimentierfeld . . . . .	274
2.	Ost-Berlin – Die Gründerzeitfassade als Medium der Propaganda . . . . .	284
XII.	HISTORISIERUNG DER ENTDEKORIERUNG (1990–2012) . . . . .	289
1.	Neudekorierung von Fassaden nach 1989 . . . . .	291
2.	Rehabilitierung der Entdekorierung? . . . . .	296
3.	Historismus und Moderne – zum Verhältnis zweier historischer Stile . . . . .	298
4.	Ornament versus Sachlichkeit – ein gelöster Konflikt? . . . . .	301
XIII.	SCHLUSSBETRACHTUNG – ENTDEKORIERUNG ZWISCHEN UTOPIE UND REALITÄT. . . . .	303

---

XIV. KATALOG ENTDEKORierter BAUTEN (1915–1943) . . . . .	309
1. Einführung . . . . .	310
2. Ausgeführte Umgestaltungen . . . . .	312
3. Nicht ausgeführte Entwürfe . . . . .	434

ANHANG . . . . .	463
Literatur . . . . .	464
Bildnachweis . . . . .	487
Personen- und Firmenregister . . . . .	489
Dank . . . . .	495

XV. KARTEN ENTDEKORierter UND ERHALTENER FASSADEN DES 19. JAHRHUNDERTS (als Beilage)	
1. Berlin-Kreuzberg (Stand 1979) . . . . .	A1
2. Berlin-Prenzlauer Berg (Stand 2008) . . . . .	A2

XIII.  
SCHLUSSBETRACHTUNG –  
ENTDEKORIERUNG ZWISCHEN UTOPIE  
UND REALITÄT

Das 20. Jahrhundert ist eine Zeit der radikalen Utopien in Architektur und Städtebau. Zugleich ist es eine Epoche, in der Anspruch und Realität besonders weit auseinander liegen. Viele der zentralen stadtplanerischen und baulichen Projekte, die wir heute mit der gemeinhin als »architektonische Moderne« gekennzeichneten Epoche verbinden, wie beispielsweise Mies van der Rohes Hochhaus an der Friedrichstraße oder Hans Scharouns Bandstadt Berlin, blieben unrealisiert oder wurden lediglich fragmentarisch umgesetzt. Auch eine der größten dieser Utopien, der Traum von der Beseitigung der Stadt des 19. Jahrhunderts und dem Bau eines neuen Stadtzentrums an ihrer Stelle, den Architekten und Stadtplaner wie Le Corbusier für Paris oder Bruno Taut für Berlin hegten, blieb unerfüllt.

In diesem Kontext erweist sich die Geschichte der Entdekorierung als paradigmatische Erscheinung des architektonischen Geschehens im 20. Jahrhundert. Da die geplanten radikalen Lösungen und vollständigen Neuschöpfungen kaum stattfanden, bestimmten Praktiken wie Abänderung und Umbau das Stadtbild in einem bislang zu wenig wahrgenommenen Ausmaß. Der Erfolg der Entdekorierung über Jahrzehnte verdankt sich ihrem Charakter als Ersatzlösung. Sie wird anstelle des gewünschten, aber praktisch oft nicht möglichen Abrisses der Häuser des Historismus vollzogen. So kommt man über die äußerliche Vortäuschung von Modernität, die das technisch unaufwendige Abschlagen des Stuckdekors darstellt, allzu oft nicht hinaus – weder an der Tauentzienstraße der 1920er Jahre noch in der Stralsunder Altstadt in den 1930er Jahren und auch nicht an den Magistralen Ost-Berlins in den 1960er Jahren. Berlin, die Stadt des 19. Jahrhunderts, steht in wesentlichen Teilen bis heute – somit erzählt eine Geschichte der Entdekorierung von der Beharrlichkeit des Bestehenden.

Ein Erklärungsversuch für den erstaunlichen Erfolg der Entdekorierung als architektonische Verbesserungs- und Korrekturmaßnahme muss sich mit zwei sehr unterschiedlichen Faktoren auseinandersetzen: Auf der einen Seite steht eine architekturtheoretisch fundierte, über das engere architektonische Feld jedoch weit hinausreichende Ablehnung des historistischen Ornaments, das zum Sinnbild einer oberflächlich prunkenden und unehrlichen Gesellschaft erklärt wird. Auf der anderen Seite stehen die pragmatischen Vorteile der »Wertsteigerung mit dem Hammer«. Nur in der genauen Betrachtung der einzelnen Phasen, der Motive der Ausführenden und des jeweils durch die Entdekorierung geschaffenen Formenapparats lässt sich die jeweilige Bedeutung der beiden Faktoren ermessen. Es zeigt sich, dass die Entdekorierung weniger eine direkte Umsetzung historismuseind-



licher Ideologie als vielmehr ein einfacher Weg zur Implementierung der modernen Ästhetik im Stadtbild und der Adaption alter Häuser für neue Zwecke war. Ohne die vorangegangene Entwertung von Stuck und Schnörkel auf der Ebene der theoretischen Auseinandersetzung wären die umfangreichen Entdekorierungen dennoch nicht durchsetzbar gewesen.

Wenn in der Einleitung gefragt wurde, inwieweit es die Eigenschaften des historischen Dekors selbst waren, die seine spätere Zerstörung begünstigten, ja unter Umständen gar präfigurierten, so lässt sich feststellen, dass die bereits im 19. Jahrhundert etablierte Unterscheidung zwischen Konstruktion und Dekor die Entdekorierung bereits in der Bauphase vorwegnimmt. Entdekorierung will in diesem Sinne den praktischen Beweis der lange zuvor formulierten architekturtheoretischen These führen, dass der Dekor für die Funktionalität eines Hauses nicht notwendig ist. Sie gibt sich als Ausdruck eines auf die Spitze getriebenen Funktionalismus, der kein Verständnis für den irrational erscheinenden Schmucktrieb des 19. Jahrhunderts aufbringt. Jedoch zeigt sich, dass der historistische Dekor nicht durch das geforderte »Nichts« abgelöst wird, sondern stets neue Zeichensysteme an seine Stelle treten. Glatt verputzte weiße Wände oder rechtwinklige Kuben sind nichts anders als symbolische Formen des 20. Jahrhunderts, die neue Wertvorstellungen wie »Sachlichkeit«, »Reinheit« oder »Nüchternheit« transportieren sollen.

Die Folgen der Kritik am Dekor, die, wie herausgearbeitet wurde, nicht mit Theoretikern der frühen Moderne wie Adolf Loos, Paul Mebes, Hermann Muthesius oder Paul Schultze-Naumburg begann, sind weitreichend. Ohne die zwischen etwa 1870 und 1920 gebetsmühlenhaft vorgetragene Behauptung, die Verzierung der Bauten mit Stuck und Türmchen sei maniert, verlogen, hässlich und handwerklich unsauber, wäre die Entdekorierung als weit verbreitetes Phänomen nicht denkbar gewesen. Dennoch zeigen sich an diesem Beispiel auch die begrenzten Einflussmöglichkeiten einer geschmackserzieherischen Kritik. Hätte sich diese tatsächlich durchgesetzt, so ließen sich wohl zahlreiche Beispiele einer als Selbstzweck durchgeführten Entdekorierung finden. Insofern ist das komplexe Verhältnis von Historismuskritik und Entdekorierung auch ein Beispiel für die Überschätzung der Bedeutung theoretischer Positionen in der Architekturgeschichte.

Angesichts dieser Befunde verwundert es nicht, dass zwischen der Hochphase der Kritik und dem Einsetzen der Entdekorierung ein Zeitraum von etwa 20 Jahren verging (1900–1920). In jenen Jahren scheiterten erste Versuche von Denkmalpflegern und Heimatschützern, die Austreibung des Historismus durch Geschmackserziehung und bauliche Korrekturen gezielt zu steuern: sei es durch entdekorierende Maßnahmen an Kirchen und Schlössern, sei es in der Vermeidung der alten Fehler durch »Bauberatung«, sei es durch den Umbau von Industriebauten im Sinne eines neuen, ornamentlosen Corporate Designs bei der AEG oder sei es durch den dekorlosen Wiederaufbau ostpreussischer Marktplätze nach 1914. Als gescheitert können diese Versuche insofern angesehen werden, weil diese programmatischen Eingriffe nie über punktuelle Erfolge hinauskaamen. Gerade weil sie den Dekor um seiner selbst willen verschwinden lassen wollten und sich nicht mit konkreten Zwecken verbinden konnten, war ihnen kein anhaltender Erfolg beschieden.

Der umfassende Beginn der Entdekorierung nach 1918 in Berlin und Magdeburg in Regie junger, linksgerichteter Architekten wie Erich Mendelsohn oder Bruno Taut mag zu dem Schluss verleiten, die Entdekorierung habe sich zu diesem Zeitpunkt gegen die repräsentativen Formen des gerade gestürzten Kaiserreichs gerichtet. Jedoch zeigen die einzelnen Beispiele, dass eine Fülle von Motiven ihr den Weg bereitete: Die selbst als wertlos erachteten Gründerzeithäuser wurden zum Material, mit dem sich anderweitig nicht zu verwirklichende Träume – von Hochhäusern, Werbefassaden und Glaspalästen – wenigstens äußerlich vorspiegeln ließen. Der rücksichtslose Umgang mit den Bauten des Historismus war vor allem Ausdruck der Schwierigkeiten, den gewünschten neuen Baustil eigenständig verwirklichen zu können. Hinzu kam die Frustration über die Tatsache, dass im Kaiserreich, dem man generell Geschmacklosigkeit unterstellte, so viel hatte gebaut werden können, während nun, wo man viel bessere Ideen zu haben glaubte, Wirtschaft und Staat und damit auch das Bauwesen am Boden lagen. Der für das Selbstverständnis der modernen Architektur als »ehrlich«, »sachlich« und »aus dem Grundriss entwickelt« so problematische Grundcharakter als bauliche Mimikry gehörte von Anfang an zur Entdekorierung. Die reine Fassadenarchitektur, eigentlich ein Kampfbegriff der Historismuskritik, diente nun nicht nur der Vortäuschung von Neubauten, sondern auch der rein äußerlichen Verbindung nicht zusammengehöriger Bauteile.

Die zahlreichen in den Berliner Geschäftsboulevards wie der Tauentzienstraße zwischen 1925 und 1929 zu Werbefassaden umgestalteten gründerzeitlichen Schauseiten sind der Beleg für die zentrale Bedeutung merkantiler Interessen bei der Genese der Entdekorierung. Nur die aufgrund wirtschaftlicher Schwäche notwendig werdende Umnutzung von Wohn- als Geschäftshäusern und die kommerzielle Notwendigkeit der Neugestaltung ihrer Fassaden vermögen die erste große Erfolgswelle der Entdekorierung zwischen 1925 und 1929 zu erklären. Eine Abneigung gegen das wilhelminische Zeitalter oder architekturtheoretische Überlegungen zur Stellung des Ornaments spielten hingegen keine Rolle, wie auch an der Abwesenheit jeglicher theoretischer Reflexion über den Vorgang deutlich wird. Um 1920 als Projekt der Avantgarde begonnen, wurde die Entdekorierung am Ende der 1920er Jahre von Architekten aller Stilrichtungen betrieben. Das Spektrum reichte von Erich Mendelsohn zu Richard Riemerschmid, was sowohl von lagerübergreifender Geringschätzung des Historismus als auch von der Entdeckung der pragmatischen Vorteile der preisgünstigen Entdekorierung und Neugestaltung zeugt.

So groß die Zustimmung in den 1920er Jahren sowohl bei Vertretern des Neuen Bauens wie auch der konservativen Moderne zur Entdekorierung als Neugestaltung war, so übergreifend regte sich aus allen Lagern gegen Ende jenes Jahrzehnts Kritik an diesem Vorgehen. Die ersten Bilanzen der bis dahin vollführten Fassadenumbauten fielen betont negativ aus. Zu unterscheiden ist zwischen der Kritik am oberflächlichen Modernismus der neugestalteten Fassaden (Bruno Taut, Friedrich Huth) und ersten Versuchen einer Rehabilitierung der Architektur des 19. Jahrhunderts (Siegfried Kracauer, der Denkmalpfleger Walter Peschke). Auch wenn weder die eine noch die andere Position zum Ende der Entdekorierung führte, sondern sie in Berlin lediglich durch die Weltwirtschaftskrise von 1929 und anschließend durch die Großplanungen der NS-Machthaber unterbrochen wurde, war sie intellektuell bereits zu diesem frühen Zeitpunkt desavouiert.

In jener Phase der Unterbrechung in Berlin tritt die Entdekorierung außerhalb Berlins als »Entschandelung« seit Mitte der 1930er Jahre wieder auf den Plan (Danzig, Stralsund, Lübeck). Im Unterschied zum individualistischen und modernistischen Vorgehen in Berlin wird in Regie von NS-Stadtverwaltungen eine ganze Altstädte erfassende Entdekorierung aller historistischen Fassaden angestrebt, um so ein homogenes Stadtbild als Sinnbild der NS-»Volksgemeinschaft« zu schaffen. Funktion und ästhetische Ergebnisse der Entdekorierung ändern sich dadurch grundlegend. Die NS-Stadtverwaltungen machten sich die Austreibung des Historismus zum Ziel, weil so mit äußerst geringem finanziellen Aufwand vorzeigbarer Wandel geschaffen und Aktivität demonstriert werden konnte. Dieses bislang ausschließlich als typisches Phänomen einer ideologisierten Denkmalpflege der NS-Zeit interpretierte Vorgehen steht tatsächlich in einer Kontinuität der Tilgung des Historismus aus dem Stadtbild von den 1920er Jahren bis in die Nachkriegszeit. Dass dieser enge Zusammenhang bislang nicht wahrgenommen wurde, liegt am abweichenden Erscheinungsbild der umgebauten Fassaden, die im historischen Altstadt-kontext nicht mehr zu scheinbaren Vertretern des Neuen Bauens, sondern im Stil der konservativen »Stuttgarter Schule« umgestaltet wurden.

Die nüchternen und unambitioniert neugestalteten Fassaden der NS-Zeit prägen, bei nochmaliger Verarmung des Formenapparats, auch die Entdekorierung nach 1945, die vor allem in Berlin erneut attraktiv wird. Sie wird in West und Ost gleichermaßen und in einem nie dagewesenen Umfang durchgeführt. Denkbar unterschiedliche Voraussetzungen – kommunale Wohnungswirtschaft im Osten, kleinteilige Eigentümerstruktur im Westen – führen zu überraschend ähnlichen Ergebnissen. Die für diese Arbeit vorgenommene Kartierung der entdekorierten Fassaden in Kreuzberg und Prenzlauer Berg zeigt eine erstaunlich exakte Übereinstimmung in der Anzahl, im Detail aber durch systemische Unterschiede bedingte Abweichungen wie etwa das ganze Straßenabschnitte erfassende Vorgehen im Osten und die punktuelle, einen steten Wechsel entdekorierter und ornamentierter Häuser hervorbringende Sanierungspraxis in West-Berlin. Die Erklärung für den neuerlichen Erfolg der Entdekorierung liegt auf beiden Seiten im Bemühen, ein modernes Stadtbild vorzutauschen, ohne neu bauen zu müssen. Im Osten ist dies der schwachen Wirtschaftskraft geschuldet, im Westen dem Versuch der privaten Hauseigentümer, ihre Häuser mit geringen Investitionen dem aktuellen Gestaltideal so weit anzupassen, dass ihr »Althausbestand« nicht der vom Senat aggressiv propagierten »Kahlschlagsanierung« zum Opfer fallen muss. Die Entdekorierung in West-Berlin ist demzufolge – anders als oft dargestellt – nicht das Ergebnis kommunaler Steuerung mittels entsprechender Prämienzahlungen, sondern ein in privater Regie durchgeführter Versuch der Wertsteigerung zur Abwehr weitreichender Abrisspläne.

Zwei unterschiedliche Motivationen bringen nach 1960 – zunächst in West-Berlin – ein langsames Ende der Entdekorierung. Auf der einen Seite stehen die Historisierung und Musealisierung des späten 19. Jahrhunderts, die sich auch im Bereich der Architektur auszuwirken beginnen. In diesem Sinne weist der West-Berliner Senat 1964 einige authentisch erhaltene Gründerzeitareale als »geschützte Baubereiche« aus. Der Plan des großflächigen Abrisses der Stadt des 19. Jahrhunderts wird dabei ausdrücklich nicht aufgegeben. Die eng begrenzten Denkmalinseln sollen kommenden Generationen das

einzigste Erscheinungsbild der Stadt vor Augen führen. Analog dazu hält man auch in Ost-Berlin am Plan der Beseitigung des »steinernen Berlin« fest und sieht lediglich die Erhaltung und denkmalpflegerische Behandlung einiger weniger gründerzeitlicher Straßenzüge vor. Die punktuellen Erhaltungsmaßnahmen erweisen sich jedoch in beiden Stadthälften als unerwartet populär, kommen sie doch einem zu dieser Zeit wachsenden Unbehagen am Bauen der Nachkriegsmoderne entgegen. Die bis dahin einhellig verachtete Gründerzeitarchitektur wird zum Vehikel der Kritik und plötzlich als lebenswert propagiert. Die Entdekorierung als Anpassungsversuch an das nun kritisch gesehene ornamentlose und kubische Gestaltideal zieht in diesem Zusammenhang ebenfalls Kritik auf sich. Hinzu kommt die Erkenntnis, dass eine vollständige Ersetzung der Viertel durch Neubauten die Möglichkeiten der Bauwirtschaft übersteigt.

Nach der Wiederentdeckung der Gründerzeit und dem Ende der Flächenabrisse stellt sich ab den 1970er Jahren die Frage nach dem Umgang mit den entdekorierten Bauten. Aufgrund der sich nun entwickelnden Abscheu gegenüber den »nackten Kisten« werden diese erneut zur umfassenden Neugestaltungsaufgabe. In der Folge formulieren unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen ihre Ideale bei der Neugestaltung der vormals geglätteten Fassaden: Das Spektrum reicht von der Wiederherstellung des Originalzustands, die in der Regel als Kritik an der Nachkriegsmoderne und Versuch der Versöhnung mit der Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts verstanden werden kann, bis zu neuen, oft gesellschaftskritischen Wandgemälden. Im Zuge der Vorbereitung auf die 750-Jahrfeier im Jahr 1987 wird das 19. Jahrhundert erstmals als wichtigste Epoche der Berliner Stadtgeschichte anerkannt und die Rekonstruktion der Fassaden zu einem der zahlreichen Felder der geschichtspolitischen, städtebaulichen und architektonischen Konkurrenz von Ost und West. In beiden Stadthälften werden große Sanierungskampagnen durchgeführt.

Die endgültige Rehabilitierung erfährt die Stuckfassade schließlich durch die Wendezeit, in der die verfallenen Schauseiten der Wohnhäuser in der DDR zum Bildsymbol für das Scheitern der sozialistischen Utopie werden. Nicht zuletzt in Reaktion darauf wird der Stuck zum Objekt liebevoller Pflege, obwohl der Dekor nur mit hohem handwerklichem Aufwand zu konservieren ist und zudem die energetische Sanierung behindert.

Anders verhält es sich bei den vormals entdekorierten Fassaden. Hier zeigt sich in der Sanierungspraxis der letzten Jahre, dass nicht nur die Gründerzeit, sondern auch das Neue Bauen sowie die Nachkriegsmoderne mittlerweile in das historische Kontinuum eingeordnet wurden. Der Konflikt von Historismus und Moderne löst sich dadurch auf. Anders als noch in der revisionistisch gestimmten Wendezeit, in der das Bauen nach 1945 feindlich betrachtet wurde, stehen beide Epochen zunehmend gleichwertig nebeneinander. Anders als noch vor zehn Jahren bleiben heute entdekorierete Fassaden nicht nur aus Ersparnisgründen, sondern auch als Zeichen ästhetischer Wertschätzung bei der Renovierung bestehen.

Die Fassaden der Gründerzeit, ob dekoriert oder entdekoriert, prägen das Berliner Stadtbild maßgeblich und werden auch in Zukunft sowohl Gegenstand als auch Spiegel gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse sein.